

Tag der Begegnung ASS
Oktober 2008

Mein Leben als Kind einer Alkoholikerin

Von 

Ich weiß gar nicht so richtig, wie ich überhaupt anfangen soll. Das Erlebte ist nun schon eine ganze Weile vergangen und eigentlich auch „verdaut“, aber bisher war es so, dass ich selten und auch nur mit Menschen darüber geredet habe, die mir Nahe stehen. Trotzdem werde ich es versuchen...

Wann „das“ alles anfing, kann ich gar nicht mehr genau sagen. Ich weiß nur noch, dass „das“ mir nicht gut tat und mich sogar dazu brachte, gegenüber meiner Mutter Hass zu empfinden. Zumindest glaube ich, dass ich sie dafür gehasst habe.

Es war einfach nur schrecklich, wenn man Mittags von der Schule nach Hause kommt und muss miterleben, wie seine eigene Mutter sturztrunken in der Küche sitzt, steht oder eher wankt. Es ist ein Gefühl, wie wenn einem das Herz herausgerissen wird. Als dies die erste Zeit der Fall war, habe ich nichts gesagt. Wohl, weil ich mich nicht getraut habe. Wenn man aber mitbekommt, dass dies immer häufiger der Fall ist, man sogar schon im Bus von der Schule nach Hause darüber nachdenkt, dann macht das einen fertig.

Irgendwann war es schon ein „normales“ Bild. Man steht vor der Haustür, schließt die Tür auf, geht rein, schaut in die Küche, schaut die Mutter an und es sprudelt automatisch aus einem heraus: „Ach, biste schon wieder besoffen?!?“.

Daraufhin bin ich meist mit meinem Bruder in mein Zimmer gegangen und habe mich um ihn gekümmert. Meine Mutter konnte das in diesem Zustand ja nicht mehr. Irgendwie muss mein Bruder es auch schon mitbekommen haben, dass etwas nicht stimmt. Ich vermute sogar, dass er richtig Angst hatte. Irgendwann abends kam er heulend zu mir und meinte er will bei mir im Bett schlafen und nicht bei Mama. Das lässt einen grübeln. Dieser Vorfall, dass er bei mir schlafen möchte, hat sich in der darauffolgenden Zeit immer öfter wiederholt.

Was auch irgendwann ein Ritual wurde, als ich von der Schule kam, war das Haus nach Schnapsflaschen abzusuchen. Nach einer Zeit kannte ich ihre Verstecke. Also ging ich zielstrebig dorthin, griff nach den Flaschen (sie hatte meist mehrere), ging zur Spüle und schüttete sie weg. Oftmals kam es dort zu Rangeleien. Da sie aber so betrunken war, hatte ich meist die Oberhand und konnte den ganzen Schnaps wegschütten. Trotzdem brach ich danach meist in Tränen aus und verschwand in mein Zimmer.

Schlimm für mich war, dass mir meine Mutter durch ihre Sucht ein Stück Kindheit genommen hat. Ich habe mich so für sie geschämt, dass ich keine Freundinnen mehr mit nach Hause gebracht habe. Was hätten sie auch denken sollen, wenn da eine betrunkene Frau in der Küche steht. Zu Freundinnen gehen konnte ich auch nicht mehr, da ich mich um meinen Bruder kümmern musste.

Auch für ihre Schrift habe ich mich geschämt. Wenn ich eine Klassenarbeit zurück bekommen habe, musste diese natürlich unterschrieben werden. Ich vermute mal, dass meine Lehrer über das Alkoholproblem informiert wurden, sonst hätte wohl jeder zweite sich gefragt, ob die Unterschrift nicht gefälscht ist. Immerhin wich sie stark von einer „nüchternen“ Unterschrift ab.

Ich weiß noch, als ich einmal Geburtstag hatte. Ich fragte sie morgens, ob sie mir wenigstens an diesem Tag den Gefallen tut und sich nicht besäuft. Ich hoffte wirklich, dass sie mir dieses Geschenk machen würde. Als ich mittags nach Hause kam, war es aber das gleiche Bild wie immer. Ich war enttäuscht. Richtig arg enttäuscht. Wenigstens an diesem Tag hätte sie sich doch einmal zusammen reißen können.

Irgendwann kam die Zeit, in der sie zu den ASS-Treffen ging. Es wurde sogar besser mit ihrer Sucht. Sie war nicht mehr betrunken, wenn ich nach Hause kam. Ich konnte wieder weg gehen und mein Leben genießen. Ich musste ja nicht mehr auf sie oder meinen Bruder aufpassen. In dieser Zeit bin ich wieder etwas aufgeblüht und war nicht mehr so verbissen und niedergeschlagen. Leider hielt es nicht lange und es kam der Tag, an dem sie wieder rückfällig wurde. Ich dachte nur: „Mein ganzes Leben ist wieder futsch!“. Ich war einfach nur noch verzweifelt. Zwar war ich schon reif genug um zu verstehen, dass man süchtig sein kann, aber ich konnte nicht verstehen, wie man einfach so wieder rückfällig werden kann. So ging das also weiter. Jeden Tag der gleich Ablauf. Jeden Tag die besoffene Mutter sehen.

Als es dann hieß, dass sie in eine mehrmonatige Entziehungskur muss, war es ganz komisch. Mir kam es so vor, als ob sie von heute auf morgen trocken war. Ich vermute, dass sie einfach nicht in ~~Kur~~ wollte.

Therapie

Es kam also der Tag, als sie nach Friedrichsdorf in ~~Kur~~ kam. Es klingt absurd, aber ich war richtig froh. Froh, dass ich wieder mehr Zeit für mich habe, froh - nicht mehr jeden Tag ihre Fahne zu riechen, froh - sie nicht mehr durchs Haus torkeln zu sehen, froh - nicht den täglichen Ritualen, wie Schnaps weg schütten, nachzugehen.

Therapie

Die ~~Kur~~ brachte aber auch Nachteile mit sich. Ich musste in der Zeit erwachsen werden. Da mein Vater tagsüber arbeiten war und mein Bruder bei einer Tagesmutter, musste ich mich

teilweise um den Haushalt kümmern. Mittags machte ich mir etwas zu essen, doch da ich im Alter von ~~XX~~⁹⁻¹² Jahren noch nicht richtig kochen konnte, gab es fast immer nur das gleiche. Nudeln, Tiefkühl-Pizza oder Spiegelei. Auch abends, wenn mein Vater wieder da war, gab es regelmäßig nur dasselbe zu essen, da auch seine Kochkünste nicht die besten waren. Meinen Freundinnen erzählte ich zwar, dass mein Mutter in ~~Kur~~^{Therapie} ist, aber verschwiegen ihnen, dass es sich um eine Entziehungskur handelt. Es war mich immer noch peinlich.

Wie das alles dann weiter ging, kann ich gar nicht mehr genau sagen. Soweit ich mich erinnern kann, war ich nur einmal dort, um sie zu besuchen. Vielleicht war es auch öfters, dran erinnern kann ich mich aber nicht mehr.

Auch wie das Leben weiterging, als sie wieder zu Hause war – Ich kann es nicht sagen. Das einzige, an das ich mich erinnere ist, dass sie mit mir dieses Vertrauensspiel spielen wollte. Also ich sollte mich vor sie stellen und mich rückwärts umfallen lassen, damit sie mich auffängt. Doch ich hatte das Vertrauen einfach nicht. Ich habe es auch heute nicht. Weder bei ihr, noch bei anderen Menschen. Ich kann einfach niemandem mehr vertrauen. Außer meinem Freund. Es ist irgendwie schade, dass ich meinem Freund mehr Vertrauen entgegen bringe, als meiner Familie. Aber es lässt sich nicht ändern.

Trotz alledem bin ich stolz auf meine Mutter, dass sie den Absprung geschafft hat. Auch, wenn dafür erst eine Entziehungskur notwendig war. Ich hoffe, dass sie die Kraft hat auch weiterhin trocken zu bleiben und nicht rückfällig ~~zu werden~~^{wird}. Ich wüsste nicht, ob ich es ihr jemals wieder verzeihen könnte.

Vermutlich gibt es noch viel mehr zu erzählen, jedoch möchte ich über manche Vorkommnisse nicht sprechen oder kann mich nicht mehr komplett daran erinnern.

Ich hoffe trotzdem, dass ich einen kleinen Einblick geben konnte, wie ich mich als Kind einer Alkoholikerin fühlte.